



dot
books

Christian
Pfannenschmidt

Die
Villa
unter
den
Linden

Roman



»Du« über: »Wie heißt du denn?«

»Anna. Anna Merthin.«

»Ich bin Friederike Gravenhorst. Und das ...«, sie lächelte liebevoll, »... das ist mein Bruder Julius.«

Anna wusste nicht, was sie sagen sollte, und sah von einem zum anderen. Friederike kam ihr wie ein Engel vor. Das Fräulein trug einen langen, mauvefarbenen Herbstpaletot, der mit weißen Blüten bestickt war, und eine kecke Kappe aus rotem Samt. Sie sah in ihrer stolzen Haltung und mit ihrem schönen, offenen Gesicht, das von langen, hellen Locken umrahmt war, aus, als käme sie direkt vom Zarenhof. So schien es jedenfalls Anna, die über eine reiche Phantasie verfügte und die sich in diesem Moment am liebsten weggeträumt hätte. Doch die Realität war stärker. Anna hatte Schmerzen. Beinahe hätte sie geweint. Verzweifelt suchte sie Halt im Blick von Julius Gravenhorst. Aber im Gegensatz zu seiner Schwester wirkte er in diesem Moment finster, fast abweisend. Es war etwas ganz und gar Preußisches um ihn. Das blonde Haar war scharf gescheitelt und mit Pomade glatt und ordentlich angelegt. Sein Gesicht hatte strenge, fast asketische Züge. Julius' Teint war dunkel gebräunt, und er sah aus wie ein Fremder, nicht wie der Bruder der jungen Dame. Wären da nicht die Augen gewesen. Tiefliegende Augen mit derselben Leuchtkraft und Bläue; Augen wie Seen, in denen man versinken konnte. Sein Mund war schmal und breit, Ehrgeiz und Selbstbewusstsein lagen darin; plötzlich aber lächelte er, und sie bemerkte seine strahlenden, weißen Zähne und Grübchen, die nicht nur Anna, sondern jeden, der sie erblickte, bezauberten, weil sie dem großen, sich kerzengerade haltenden und durch und durch aristokratisch wirkenden Julius etwas Heiteres, Jungenhaftes, geradezu Spitzbübisches verliehen.

Friederike richtete sich auf: »Wir nehmen sie mit nach Hause.«

»Na, da wird Mutter sich freuen!«, meinte Julius ironisch.

»Wir haben sie angefahren, und wir werden uns um sie kümmern!«, entgegnete Friederike barsch.

Ehe Anna sich versah, umfasste Julius sie mit beiden Armen und zog sie mit einem Ruck hoch.

»Herrje, Hermann, hilf meinem Bruder!«

»Das kriege ich schon alleine hin, Fritz, keine Sorge!« Julius verfrachtete Anna in die Kutsche.

Friederike nickte dem Burschen zu, der verwundert schaute, und stieg gemeinsam mit Julius in die Kutsche. Hermann schloss mit Bedacht die Wagentür und kletterte auf seinen Bock. Er machte ein paar kurze schmatzende Geräusche, zog zweimal an den Zügeln, und die Pferde trabten los. Die Kutsche verschwand hinter einem Regenvorhang, und eine Weile guckte der Bursche ihr hinterher, dann setzte auch er seinen Weg fort.

Und so kam es, dass Anna Merthin nicht starb, sondern in die Villa der Familie Gravenhorst gelangte, ein prächtiges, dreigeschossiges Haus in der schönsten und berühmtesten Straße der Stadt: Unter den Linden.

»Guste, jetzt ärgere ich mich aber kolossal!«, raunzte der Kommerzienrat Arthur Gravenhorst. Auguste Killian, einfaches Hausmädchen in der Familie des Schokoladenfabrikanten, stand vor ihm und kaute mit Widerwillen auf einer Praline herum.

»Ich mag die Bitteren ja gar nicht!«, quakte sie.

»Ja, warum nimmst du sie dann?«, brummte der Patriarch.

Guste war und blieb einfältig. Das war die landläufige Meinung aller im Hause, obwohl man sie damit unterschätzte. Ein liebes, fleißiges Mädchen, das nun – wie alle anderen – seit Jahr und Tag brav seinen Dienst tat, aber immer wieder für Verärgerung oder auch Gelächter Anlass bot. Ständig fiel ihr etwas herunter, ständig vergaß sie etwas, ständig plapperte sie vor sich hin, ob es nun jemand hören wollte oder nicht.

»Bei der geht die Gusche wie ein Entenarsch!«, pflegte Emma Putlitz, die kugelrunde, auch nicht gerade maulfaule Köchin, stets zu sagen, aber sie sagte es immer mit Sympathie, denn sie mochte Guste. Guste sah seltsam aus. Ein wenig zu klein geraten und mit ihren zweiundzwanzig Jahren schon fast altjüngferlich aussehend, wirkte ihr munteres Gesicht wie zerknautscht. Die Augen waren puppengroß und neugierig, schienen die ganze Welt mit einem Blick erfassen zu wollen. Sie hatte eine Stupsnase und einen zerknitterten Mund, als hätte sie fortwährend ein Stück Zitrone im Mund. Ihr Gesicht war von dünnem widerspenstigem Haar umflattert, und vergebens mühte sie sich allmorgendlich, es mit Kämmen und Spangen anständig hochzustecken. Der Hals zu kurz, die Figur gedrungen, die Füße platt. Doch ihre Dienstmädchenuniform – ein himmelblaues, langes Baumwollkleid mit weißen Streifen zu einer weißen Rüsenschürze und einem gestärkten Häubchen, das sie wie eine Krone trug – schmückte sie ungemein. Und mit ihrer ehrlichen, manchmal höchst originellen, oft auch nervtötenden Art, ihrer quietschigen Stimme und ihrem lärmenden Fleiß war sie fester und unverzichtbarer Teil des Ganzen.

Arthur Gravenhorst schüttelte erneut seinen Kopf und ging einen Schritt nach links, wo Carl Bloom, der Kammerdiener, stand.

Das gesamte Personal versammelte sich einmal im Monat in der Halle und erging sich in einem wohlvertrauten Ritual. Gravenhorst nämlich liebte es, seine neuesten Kreationen auf ihre Erfolgchancen hin zu testen. Auf einem Silbertablett servierte er seinen Bediensteten regelmäßig und voller Leidenschaft eine Auswahl von Pralinen und Konfekt. Da lagen Geleefrüchte in allen Farben und Formen, Marzipan nach Königsberger Art gebläht oder auf Lübecker Art in Kuvertüre getaucht, nach Schweizer Rezept hergestellte Rahmschokolade mit gerösteten türkischen Haselnüssen, dreifach geschichtetes Nougat, mit Kakao bestäubte italienische Mandeln, süßer, krachender Krokant oder feinherbe Cognacbohnen – seine neueste Errungenschaft.

»Wenn Sie erlauben, Herr Kommerzienrat?« Carl machte eine angedeutete Verbeugung und wählte mit spitzen Fingern ein Cremehütchen. Er zog die Papierhülle ab, legte sie zurück auf das Silbertablett und schob sich das Stück Konfekt in den Mund. Carl wusste, dass der Gnädige Herr es liebte, wenn er die Augen schloss. Also schloss er sie. Er wusste auch, dass der Gnädige Herr immer darauf hinwies, dass man die Pralinen nicht kauen solle. »Schmelzen lassen!«, war sein üblicher Hinweis, also ließ Carl das Cremehütchen in seinem Mund zerschmelzen. Trotz des ruhigen Genießens zitterte sein ergrauter Backenbart.

Er machte die Augen wieder auf und sah seinen Dienstherrn freundlich an. »Köstlich.«

»Na bitte, geht doch!«

»Köstlich, Herr Kommerzienrat! Ganz und gar köstlich!«

»Carl, Sie sind und bleiben mein bestes Pferd im Stall.« Arthur Gravenhorst ging nun noch einen Schritt weiter und hielt sein Tablett Pauline Jennings, dem ersten Hausmädchen, vor die Nase. Pauline war nicht gerade Arthurs Lieblingsangestellte. Er mochte schon den frechen Gesichtsausdruck von ihr nicht. »Immer ist die auf Krawall gebürstet«, beschwerte er sich hin und wieder gegenüber Carl, der für das Personal verantwortlich war.

»Ihre Arbeit macht sie gut! Da gibt es kein Vertun!«, antwortete Carl dann mit seinem leicht näselsnden Bremer Schleier in der Stimme.

Pauline schnappte sich eine Praline und zerkaute sie.

»Gut!«, erklärte sie, für Arthurs Geschmack ein wenig zu flott.

»Gut?«

»Sehr gut!«

»Na, nu lassen Se mich mal!«, drängelte selbstbewusst und heiter Emma Putlitz, die neben Pauline stand und in der Reihe das Schlusslicht bildete. Emma war eine Seele von Mensch, darin waren sich alle in der Familie Gravenhorst einig. Sie führte unten im Souterrain ein strenges Regiment, ganz im Sinne von Charlotte Gravenhorst, der Hausherrin. Sie kochte vorzüglich und konnte, obwohl sie gern aus dem Vollen schöpfte, aus nichts etwas machen. Emma war eine strenge Wirtschaftlerin, auf den Pfennig genau, zuverlässig, fleißig und sparsam. Auch wenn sie die große französische Küche, die im Hause bei Gesellschaften und Soupers oder Diners mit Gästen bevorzugt wurde, aus dem Effeff beherrschte, war die Hausmannskost ihre Spezialität. Bollenfleisch, Berliner Leber mit krossgebratenen Zwiebelringen und Apfelscheiben, Buletten mit Teltower Rübchen, gestowte grüne Bohnen zur Rindsroulade, Beelitzer Spargel mit Knochenschinken, Havelzander aus der Pfanne mit Kartoffelsalat, Bouillon oder gar Leipziger Allerlei – das echte, das mit den Flusskrebse, wie Emma stets betonte. Emma war eine Zauberin. Arthur liebte sie geradezu. Er musste schmunzeln, als er ihr zusah. Sie beugte sich ein wenig hinab zum Tablett, drehte den Zeigefinger wie einen Brummkreisel über die Köstlichkeiten und entschied sich für ein helles Mandelsplitter, das sie zum Mund führte und für alle gut hörbar zwischen ihren Zähnen zerkrachen ließ.

Emma schüttelte zufrieden den Kopf: »Nee, is jut, ausjesprochen jut, Herr Kommerzienrat«, erklärte sie schmatzend und mit vollem Mund, »bissen süß vielleicht, aber die Mandeln schön knackig und vom Rösten hübsch aromatisiert. 'nen Stich weniger Schokolade und 'ne Spur weniger Zucker ...«, sie sah ihn strahlend an, »... denn kann det wat wern!«

Arthur strahlte zurück: »Kommen aus Sizilien ...«

»... wo die Zitronen blühn!«, quatschte Guste hinein, die gern Kitschromane las und unter Beweis stellte, was sie alles wusste. »... haben ein ausgesprochen feines Aroma, da haben Sie wohl recht, meine liebe Emma. Das mit dem Zucker werde ich bedenken, wenn ...«

Den Satz konnte er schon wieder nicht vollenden. Denn von ganz oben in der Halle

erklang eine Stimme, laut und schrill und machtvoll, die Stimme seiner Frau Charlotte: »Arthur! Wie ist das möglich? Ausgerechnet heute!«

Alle Blicke richteten sich zu Charlotte hinauf. Sie stand mit ihrer Zofe Ida Schönauer auf der Empore, am Ende der mit einem Blumenläufer bespannten Marmortreppe, vor dem mächtigen Kaulbach-Schlachtengemälde. Charlotte hatte die Hände in die Hüften gestemmt, sie funkelte geradezu vor Empörung, in ihrem schmalen, graubraunen Wollkostüm mit der Stehkragenjacke und dem knöchellangen Rock.

»Der Junge kommt jeden Moment, und du lässt das Personal Pralinen verkosten? Gibt es nichts anderes zu tun im Hause?«

Arthur stand da wie ein ertappter Schuljunge. »Lottchen.«

Gefolgt von Ida, ging sie würdevoll Schritt für Schritt die Stufen hinunter, raffte den Rock und redete ununterbrochen und laut, bis sie unten angekommen war: »Wir haben heute Abend eine Gesellschaft. Ist das denn allen entgangen, außer mir? Ich finde, wichtige Dinge müssen zuerst getan werden, ehe man sich den Spielereien hingibt. Wie kannst du immer so verträumt sein? Das ist mir unbegreiflich, absolut unbegreiflich. Ich kann mich doch nicht um alles alleine kümmern. Oder wie denkst du dir das?«

Sie hatte die Gruppe erreicht. Die Bediensteten machten einen Knicks, als Charlotte sie passierte, Carl deutete einen Diener an.

Ein wenig hatte sie sich beruhigt. »Du musst verrückt sein!«

Arthur versuchte, ihr einen Kuss auf die Wange zu hauchen, aber sie drehte sich leicht weg. »So habe ich dich am liebsten!«, erklärte Arthur, und der Schalk blitzte in seinen Augen. »So echauffiert! Da weiß ich, dass es dir gutgeht!«

»So ein Unsinn! Was redest du da?« Sie stibitzte sich eine Praline, drehte und wendete sie hin und her, ehe sie das Konfekt zwischen ihren schmalen, sorgfältig geschminkten Lippen verschwinden ließ.

»Und wie deine Nasenflügel beben! Deine wundervollen Nasenflügel, mit dieser klitzekleinen Arroganz und dem schönen Schwung, mit dem du das Leben in doppelter Geschwindigkeit einsaugen willst, Lotte!«

Es war ein bisschen peinlich für das Personal, dass er derartig privatim sprach. Aber so waren die Herrschaften nun einmal.

Charlotte ignorierte ihren Mann und klatschte in die Hände: »An die Arbeit. Carl, Sie kommen mit mir in das Speisezimmer. Wir wollen noch einmal die Tischordnung durchgehen, und eines der Mädchen soll mitkommen, falls es noch etwas zu richten gibt.«

»Sehr wohl, Gnädige Frau!«, erwiderte Carl.

Trotz der klaren Ansage blieben alle wie fest verwurzelt an ihrem Platz stehen. Charlotte ging in Richtung Speisezimmer, das vis-à-vis von der Bibliothek lag. An der Tür blieb sie stehen und drehte sich um. Niemand folgte ihr, außer Ida, die hinter ihr hertippelte und für die Emma den Spitznamen »Der Schatten« erfunden hatte, den alle unten im Souterrain gebrauchten. Fragend sah Charlotte ihren Mann an. In diesem Moment wäre jedem Beobachter klar geworden, dass trotz Charlottes dramatischen Auftritts, trotz der Lautstärke ihrer Stimme, trotz der scharfen Befehle nur einer der Herr im Hause war: der freundliche, gutmütige, charmante, von vielen nur als Träumer belächelte Schokoladenfabrikant Arthur Gravenhorst.

»Nun denn«, er gab Emma das Silbertablett und fuhr sich mit beiden Händen über die Seidenrevers seiner schwarzen gesteppten Samtjacke, »dann war's das, und ich danke auch schön.«

Die Bediensteten stoben auseinander. Alle gingen quer durch die Halle zur Tür in Richtung Souterrain. Nur Carl und Guste, denen er mit einer stummen Kopfbewegung bedeutet hatte, oben zu bleiben, marschierten in das Speisezimmer, in dem Charlotte und Ida verschwunden waren. Arthur blieb zurück. Er schmunzelte, denn er liebte seine Frau. Dann machte er auf dem Absatz kehrt und schlenderte in die Bibliothek, um sich eine schöne *Rosa Ammatica* für fünfhundert Pfennig das Stück anzuzünden.

Charlotte inspizierte stumm den Tisch. Auf ihren Befehl hin hatte Carl für zwölf Personen eindecken lassen. Der Polizeidirektor Theodor Sengbusch und seine Frau Viktoria wurden erwartet. Ebenso Arthurs Bruder Paul. Die wichtigsten Gäste jedoch, die sich um acht Uhr zum Souper im Haus Gravenhorst einfinden sollten, um Julius' Rückkehr aus der deutschen Kolonie Kamerun zu feiern, waren die Mitglieder der Familie Olearius. Hugo Olearius war Eisenbahnschienenfabrikant. Ein derber, lauter Erfolgsmensch. Er und seine Frau Gudrun gehörten nicht zu Charlottes bevorzugtem Umgang, aber deren Tochter Christine, eine entzückende, schlagfertige und intelligente Person, war Julius' Freundin. Nachdem Julius zwei Jahre auf der Kakaopflanzung seines Onkels gearbeitet und seine Rückreise sich mehrfach verschoben hatte, wollte Charlotte mit diesem Essen den Stier bei den Hörnern packen. Julius sollte sich endlich mit Christine verloben. Das war der Plan. Und es gab sehr gute Gründe dafür.

»Ich sitze wie immer tischobers, Carl, und links von mir mein ...«, sie zögerte einen Moment.

»Ihr Herr Gemahl«, warf Carl ein, der eine Elle in der Hand hielt, um den Abstand der Gläser zur Tischkante auszumessen.

»Ach nein, das ist mir doch zu langweilig. Lieber mein Schwager.«

»Der Herr Professor, sehr wohl.« Ohne ein Wort zu sagen, nahm er ein Rotweinglas vom Tisch und reichte es Guste. Sie betrachtete es: Die Wasserflecken am Rand hatte sie übersehen. Wenn die Gläser nicht anständig poliert waren, gab es Ärger. Guste senkte den Kopf und legte die Hand, in der sie das Glas hielt, auf den Rücken, so als könne sie es verstecken und den Fehler damit vergessen machen.

»Also ... und hier rechts: Der Fabrikant Olearius. Neben ihm seine Frau. Wenn die wieder zu viel trinkt, hat er sie am besten im Griff. Dann, neben meinem Schwager, die Fritzi, neben Fritzi ihr Bruder Julius, unser Weitgereister, und neben ihm Christine.«

»Sie wünschten gestern, das Fräulein Olearius vis-à-vis Ihrem Sohn zu setzen. Sollen wir das ändern, Gnädige Frau?«

»Habe ich das gesagt?«

»Ja.«